



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Colin Muset der Jongleur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Colin Muset der Jongleur.

Mit Unrecht hat man sich gewöhnt, die reiche lyrische Poesie Nordfrankreichs im Mittelalter mehr oder weniger als reinen Abklatsch der etwa fünfzig Jahre früher blühenden Trobadourpoesie anzusehen und ihr einen selbständigen Werth abzusprechen. Wenn dies literargeschichtliche Vorurtheil trotz der vorgeschrittenen Kenntniß der mittelalterlichen Poesie überhaupt und der altfranzösischen Dichtung im Besonderen heute noch besteht und in manchen literaturgeschichtlichen Arbeiten wie eine Thatsache ausgesprochen wird, so hat dies seinen Hauptgrund in der Vorlesbe, mit der die bedeutendsten Vertreter der romanischen Philologie in Deutschland und Frankreich, Diez an der Spitze, sich dem Studium der provençalischen Literatur und der Herausgabe ihrer hauptsächlich der Domaine der lyrischen Poesie angehörenden Denkmäler zuwandten, von denen verhältnißmäßig nur noch ein kleiner Theil ungedruckt ist*). Unterdessen ist die Poesie der nordfranzösischen Trouveres in Bezug auf die Herausgabe ihrer Denkmäler fast ganz und gar vernachlässigt worden, in ihrer literargeschichtlichen Behandlung aber, abgesehen von einzelnen guten Arbeiten, in die Hände von ungeeigneten Bearbeitern gefallen, die, meist voll guten Willens und Kirchthumpatriotismus, aber mit nur sehr mangelhafter Kenntniß ihres Stoffes und einem weit über das Ziel hinauschießenden Eifer nicht nur zur Aufklärung des Gegenstandes und zur Erweiterung der Kenntniß dieser Periode sehr wenig beitrugen, sondern sogar durch Findenwollen, wo nichts ist, Hineinlegen von Beziehungen, wo keine waren, die Begriffe eher fälschten, als klärten und zahlreiche Irrthümer ins Leben riefen, die, wie Unkraut, das einmal Wurzel gefaßt, von der nachfolgenden sachkundigen Kritik nur mit Mühe ausgerottet werden können.

Wie zahlreiche Lanzen auch im vorigen Jahrhundert für Werth und Wichtigkeit der nordfranzösischen Literatur von Regrand d'Aussy und seinen Gesinnungsgenossen gebrochen wurden, von den eigentlichen Vorzügen der

*) Dieser kleine Theil steht auch seiner vollständigen Herausgabe durch einen der eifrigsten Verehrer der langue d'oc R. W. F. Mahn, der einen großen Theil seines Lebens auf dieses Werk verwandt hat, entgegen.

Trouveres als Lieberdichter, von den Punkten, wo sie den Dichtern der Langue d'oc offenbar überlegen sind, hatten' diese Champions der nordfranzösischen Dichtung nur eine sehr geringe oder gar keine Kenntniß. Wir sagen die eigentlichen Vorzüge der nordfranzösischen Lyrik, denn das sind wir weit entfernt bestreiten zu wollen, daß die Trouveres in der poetisch-rhetorischen Behandlung der Erotik (im Sinne von Diez), in der eigentlichen Dialektik der Minnepoesie, namentlich aber in der Gewandtheit und vielseitigen Ausbildung der Form, in der Glätte und Geheultheit der Sprache, worin die provençalische Dichtung, diese erste aller modernen Kunstpoesien, so wunderbar weit gekommen, die Schüler und meistens die weit hinter ihrem Muster zurückgebliebene Schüler der Troubadours waren. Es haben in allen Theilen der höfischen Poesie, in Sirventes, Canzonen, Planhs, Sonets, Tenzonen, und wie die vielfachen Formen und Arten der erfindungsreichen Troubadours alle heißen mögen, die Trouveres ihre Vorbilder selten erreicht und die Stücke, die sich wirklich mit provençalischen derselben Art messen können, sind zu zählen.

Wirklich überlegen sind aber die Trouveres den Dichtern der Langue d'oc in allen Arten der volksthümlichen Poesie, in dem volksmäßigen balladenartig erzählenden Liede, in der eigentlichen Romanze, in Trink- und Tanzweisen, Estampins, Motets und vor Allen in den Pastourellen. Wenn durch den nunmehr festgestellten Einfluß der schon im Anfang des 13. Jahrhunderts in Südfrankreich sehr bekannten nordfranzösischen Dichtung zu den Zeiten der Nachblüthe der provençalischen Literatur hier und da ein Versuch gemacht wurde, diese volksthümlichen Dichtungsarten des Nordens im Süden einzuführen, so vermochte man sie doch nur zu einer kümmerlichen Existenz zu erwecken. — Der der Entwicklung der höfischen Poesie so ungemein vortheilhafte Boden Südfrankreichs konnte das Gedeihen dieser urwüchsigen Pflanzen nicht begünstigen; sie gingen nach Zerstörung ihrer eigentlichen Natur in eine Ab- und Mischart höfischer Poesie über. Das bemerken wir namentlich bei den Pastourellen, die doch schon ziemlich früh in Südfrankreich eingeführt sein müssen*). Abgesehen von den herkömmlichen Figuren der Schäferin und des Ritters haben sie mit den nordfranzösischen Stücken dieser Art fast gar keine Aehnlichkeit mehr — diese volksthümliche Poesie Nordfrankreichs, der beste Titel auf die Eigenthümlichkeit und Originalität seiner lyrischen Dichtung im Mittelalter, ist eine vollkommene Offenbarung des französischen Volksgeistes in seinem älteren Typus, da ihm das Streben nach classischer Form und Regelmäßigkeit, das sich später mit breitspuriger Ausschließlichkeit Geltung

*) Ihren Ursprung dahin zu verlegen, verwehrt ein genaueres Studium dieser Dichtungsart bei Franzosen und Provençalen, wie wir anderswo (in Lemke's Jahrbuch für romanische Literatur) gezeigt haben.

verschaffte und die wilde, üppig kräftige Blume der Volkspoesie verdrängend und ausrottend, die Treibhauspflanze der Hofpoesie an ihre Stelle setzte, — noch nicht strenge die Flügel beschnitten. — Der letzte Vertreter oder Epigone der naiven Poesie, welcher die Natürlichkeit, Leichtigkeit und übermüthige Laune dieses älteren französischen Literaturtypus mit der Glätte, Formstrenge und äußerlichen Correctheit des classischen Typus aufs glücklichste und anmuthigste zu verbinden wußte, war Lafontaine, der poetische Erzähler par excellence. — Weiter zurücksteigend in die Gebiete der älteren Literatur können wir Marot, Villon und Rutebues als hauptsächlich Vertreter dieser älteren naiven Rundgebung des französischen Esprit anführen. — Das eigentliche französische Mittelalter hat uns von den Namen solcher volksmäßigen Lyriker, von deren Werken uns eine ziemlich große Anzahl in den zahlreichen französischen Liederhandschriften*) erhalten sind, nur sehr wenige aufbewahrt. — Die meisten dieser Lieder sammlungen sind für vornehme Personen angefertigt und haben sich, wenn sie auch gelegentlich unter zahlreichen Produkten der Hofpoesie den Erzeugnissen der volksthümlichen Muse Raum verstatteten, doch um die Namen der Verfasser dieser Stücke nicht dieselbe Mühe gegeben, die sie sich nicht allein für die Feststellung der Namen der Ritter und Herren, sondern auch für die genaue Erforschung und prächtige Darstellung ihrer Wappenbilder gaben. Wir können daher mit einiger Gewißheit annehmen, daß die wenigen Dichter aus dem Volke, deren Namen dennoch in den Sammlungen auf uns gekommen sind, eines weitverbreiteten Rufes genossen.

Einer der hervorragendsten Dichter dieser Art, die wir mit dem Namen ihrer Zeit Jongleurs nennen, ist Colin Muset, dem ungefähr 11—12 Stücke in verschiedenen Handschriften beigelegt werden. Neben den ungefähr 70 Liedern, die uns von Thibaut IV. von Navarra aufbewahrt sind, oder gar den mehr als 80 des Gasse Brulé nimmt sich die dichterische Equipage Colin's allerdings ziemlich bescheiden aus.

Bedenken wir aber, daß der Dichterruhm mancher sogar in der Zeitgeschichte sehr berühmten Dichter z. B. des Johann de Braine, des Königs von Jerusalem, des Karl von Anjou und Richards Löwenherz nur auf drei, zwei, sogar nur einem Gedichte beruht! Und noch weniger dürfen wir uns über die geringe Anzahl der von Colin aufbewahrten Stücke wundern, wenn wir ein schon oben berührtes Argument dazu nehmen, daß nämlich die Schreiber der meist prächtig ausgestatteten Lieder sammlungen (wie sie uns noch heute namentlich von der kaiserlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt werden) offenbar nicht dieselbe Sorge getragen, in diesen Handschriften, die

*) Bis jetzt sind 23 solcher Handschriften bekannt, welche Bibliotheken Frankreichs, Italiens, Englands und der Schweiz aufbewahren.

sich Ritter und Herren mit großen Kosten anfertigen ließen, die Gedichte irgend eines Jongleurs zu sammeln, mit der sie eine vollständige Sammlung der beliebten Gedichte des Königs von Navarra, des Grafen von Champagne oder des Modedichters Monseigneur Gasse Brulé zusammenzustellen suchten. — Die beiden Handschriften vielmehr, welche uns die besten und vollständigsten Recensionen von Colin's Gedichten aufbewahren, sind die einzigen Liedermanuscripte, von denen man mit Sicherheit sagen kann, daß sie für den Handgebrauch eines Jongleurs zusammengestellt sind. Für diese mochte sich das Bedürfnis ergeben, auch zuweilen dem dörflichen Geschmack zu genügen, und gewiß fanden sie häufig die derbere Gastfreundschaft und die Schinken und Würste irgend eines fetten Klosterbauern ebenso gut, wie die Pelzmäntel, Pferde und Kleinodien der Ritter, die es ohnehin nicht alle Tage regnete, wie uns ein Lied von Colin selbst belehren wird. — Wenn diese volksthümlichen Erzeugnisse dem dörflichen Geschmack zusagten, so wurden sie von Rittern und Großen doch auch nicht verschmäht; haben sich doch Fürsten und Könige nicht gescheut, mit den Jongleurs in die Arena zu treten und um den Preis der volksthümlichen Dichtung zu concurriren; wir erinnern nur an die Pastourelles des Königs von Jerusalem, des Königs von Navarra und des Grafen von der Mark, Hugo's von Lusignan, u. A. m. Daß aber bei weitem die größte Anzahl der Pastourelles, dieser Hauptart unter den volksthümlichen Genres, anonym überliefert ist, dürfte ein Beweis dafür sein, daß die vornehmen Herren wohl zuweilen sich in diesen leichten Spielen des Geistes zu üben liebten, doch ohne gern ihren Namen dazu herzugeben. Derselbe Grund hat wohl in den meisten Handschriften den Pastourelles und sonstigen Erzeugnissen der volksthümlichen Muse einen so untergeordneten Rang zugewiesen. Die großen Herren reimten in ihren wilden Jugendtagen gern irgend einen mehr oder weniger derben Gassenhauer, eine lustige Tanzweise oder gar ein Trinklied, desavouirten aber diese Jugendsünden in reiferen Jahren sorglich.

Unser Dichter gehört sicherlich dem Anfang des 13. Jahrhunderts an, wenn wir auch sonst nicht viel Sicheres von ihm wissen. Das beweist:

„mein guter Herr von Waignonrut“

wie Colin ihn in dem Geleit eines seiner Lieder nennt, und der höchstwahrscheinlich mit einem *Gautier de Waignonru* identisch ist, welcher, wie wir aus *Villehardouin* sehen, den Kreuzzug von 1199 mitmachte, das beweist ferner der in demselben Gedichte genannte Graf von Widemont oder Baudemont, der, wie uns die fleißige Compilation der Benedictiner (*l'art de vérifier les dates*) lehrt, im Jahre 1235 starb und schon 1187 bei *Tiberias* mitkämpfte. Beide gehören der Champagne an, was uns zugleich

einen Anhalt für das Vaterland des Colin gibt, den die Champagne mit Recht reclamirt.

Das Vaterland aber und die ungefähre Lebenszeit ist auch Alles was wir über Colin wissen. Die neuere Kritik hat nichts Positives zu diesen Daten hinzugefügt, sie hat sich, wie das leider meist ihre Aufgabe ist, darauf beschränken müssen, hier wie bei anderen Dichtern des Mittelalters die künstlich aufgeführten biographischen Gebäude der Dilettanten des vorigen und dieses Jahrhunderts zu zerstören. — Zu diesen durch Nichts begründeten biographischen Notizen, in deren Aufnahme und Erfindung vor Allen Laborda, der Verfasser des bekannten Essai sur la Musique, große Leichtfertigkeit bewies, gehört z. B. die Nachricht, daß Colin sich in irgend einer officiellen Stellung am Hofe Thibaut's des Vierten von Navarra befunden, oder gar Mitglied der fabelhaften Akademie gewesen sei, die man diesem König und Dichter zu Troyes hat gründen lassen. In dieselbe Kategorie von Fabeln gehört die Notiz, daß Colin die Kirche St. Julien des ménétriers gegründet habe, daß er die Vielle (ein beliebtes Saiteninstrument), das Vaudeville, das Tanzlied erfunden habe u. dgl. Das Alles gehört in das Reich der müßigen Erfindungen.

Was wir Positives über Colin wissen, geht lediglich aus den Gedichten hervor, die in den verschiedenen Handschriften seinen Namen tragen, und in denen er außerdem meist Sorge getragen hat, sich zu nennen. Wir erfahren daraus, daß er Jongleur von Metier war, Dichter und Musiker zu gleicher Zeit und daß er vielfach in der Champagne und in der Lorraine, vielleicht auch in Flandern und Artois umherzog. Außer den Grafen von Waignonrut und Widemont zählte er noch andere große Herren und Damen zu seinen hohen Gönnern, so ist z. B. eines seiner Lieder, ein Descort (welches überhaupt die poetische Form war, in der er sich mit Vorliebe bewegte), an eine nicht genannte Herzogin gerichtet, unter welcher wir Agnes von Bar, Herzogin von Lothringen zu vermuthen Grund haben. — Aber nicht überall war Colin gleich gern gesehen, nicht immer wurden ihm die Ehrengaben des Dichters zu Theil, das zeigen seine häufigen Klagen über die fargen Schenker. So sagt er in einem seiner Lieder:

„Wenn ich Gott wäre, so würde ich die Welt ganz anders schaffen und bessere Leute hineinsetzen, denn die vorhandenen sind nichts werth. Je mehr Gold und Silber, Pelzwerk und Seidenstoffe sie besitzen, um so karglicher schenken sie, karglicher als ein wuchertreibender Jude.“

Noch directer und bitterer beklagt er sich in einem anderen Gedichte über den Geiz eines nicht genannten Grafen, vor dem er in seinem Schlosse die Viola gespielt, der ihm aber nichts gegeben habe — das sei ein unadeliges Betragen (vilanie). Dasselbe Gedicht zeigt uns, daß Colin Familienvater

war; er erzählt uns, wie seine Frau ein böses Gesicht machen werde, wenn er mit leerem Säckel heimkomme und führt sie sprechend ein: „Quer Sack schlägt Falten und ist nur vom Winde aufgeblasen.“ Angenehmer dagegen, sagt Colin weiter, sei sein Empfang, wenn er mit gefülltem Quersack hinter sich und schön geschmückt mit einem neuen pelzverbrämten Kleide heimkomme, dann lege seine Frau schleunigst den Rocken bei Seite, komme ihm freundlich lächelnden Angesichtes entgegen, umarme ihn und entledige das Pferd, das dann der Knabe zur Tränke führe, des gefüllten Sackes, während seine Tochter zwei Kapaunen schlachte, um sie in Knoblauchsauce zuzubereiten und ein anderes Mädchen für seine Toilette sorge. Dann fühle er sich so wohl in seinem Hause, mehr als man sagen könne. — Dies Gedicht ist in vielfacher Beziehung interessant; es zeigt uns zunächst, daß Colin einer gewissen Wohlhabenheit — wahrscheinlich durch die Freigebigkeit seiner Gönner, die er aber auch niemals um den Preis seiner poetischen und musikalischen Leistungen zu mahnen vergaß — genoß, vielleicht angefeuert durch seine Frau, welche, wie es scheint, gleich der Albrecht Dürer's, das Talent ohne materielle Resultate nicht zu schätzen wußte, sondern einen wohlgefüllten Quersack höher stellte, als allen Dichter- und Künstlerruhm. In diesem speciellen Falle scheint der Himmel auch kein ungleiches Paar zusammengeführt zu haben. Denn wie Colin selbst sich hier als einen Verehrer leiblichen Wohlseins, wohlgebratener Kapaunen und eines behäbigen Lebens in seinem Heim hinstellt, so zeigt er sich auch in anderen Gedichten als einen Epikuräer und Freund grobmaterieller Genüsse:

„Wenn ich mein Liebchen im Arme halte auf einer rings von Bäumen eingeschlossenen Wiese im Sommergrün und wenn ich außerdem gebratene Gänse und Backwerk, Hühnchen, Torten, ein Spanferkel und Rindfleisch mit Kräutersauce habe, dazu in einem Tönnchen kühlen, starken und lieblichen Wein, um bei der großen Hitze zu trinken, dann fühle ich mich wohler, als auf einem Schiff im Meere in großer Furcht.“

Dieses Stück Lebensphilosophie eines lustigen Sängers und Musikers aus dem dreizehnten Jahrhundert, das zugleich Beiträge liefern kann zu einem Speisezettel dieser Epoche, zeigt uns, daß Colin in allen Stücken ein vollendeter Epikursjünger war. Die meisten seiner Lieder zeigen ihn außerdem als eifrigen Verehrer des schönen Geschlechts. So beginnt er z. B. eines seiner hübschesten Lieder:

„Im Mai, früh Morgens beim Aufgang der Sonne, als die Vögel mit großer Freude sangen, ging ich auf eine blumige Wiese, einen Kranz in der Grüne zu winden. — Da sah ich ein Mägdlein, lieblich und schön und lachenden Mundes, das mir zurief: ‚Komm her, geig' mir hübsch vor und finge dazu!‘ Ich eilte zu ihr und sang ihr den Muset, während ihre blonden

Locken, ihre schönfarbigen Wangen und ihr zierlicher Leib in glänzenden und kostbaren castillischen Stoff gekleidet mein Herz vor Freude hüpfen machten.“

Hier war es nicht ein kostbarer, pelzgeschmückter Mantel, nicht ein wohlgefüllter Quersack, der den Dichter belohnte, ihm ward ein schönerer Lohn zu Theil, worüber er uns keinen Zweifel läßt. — Charakteristisch und nicht ganz zu dem hochpoetischen Anfang stimmend, ist der Schluß, wo er uns erzählt, wie er sein Schätzchen mit leckeren Bissen, hervorgezogen aus seinem Quersack, und mit gutem Weine geleht.“ —

Colin fühlt sich in diesem herumziehenden Leben, heute im Schlosse, morgen im Dorfe, heute mit Rittern und Herrn, morgen mit Bauern und Schäfern, aber immer lustig und guter Dinge, sehr glücklich, nur sagt die dörfliche Gesellschaft seiner etwas derben Natur im Grunde mehr zu, als die der Herren:

„Wenn bei dem Klange der Hirtenflöte und der ländlichen Trommel Knaben und Mädchen singen und voll ausgelassener Freude sind, jedes mit einem Blumenranze und grünen Laubzweigen geschmückt, und dazu die Vögel schön singen, so wandelt mich große Freude an. Vergnügter sind sie wahrlich, bei Sanct Marzell, als Mancher im hohen Schlosse!“

Schätze anzusammeln ist Colin's Sache nicht; so leicht, wie er gewonnen worden, so leicht verrinnt sein Lohn auch wieder:

„Mancher sammelt tausend Mark zu einem großen Haufen und lebt dabei in Unehre. Der Teufel hat seine Haut, seinen Leib und seine Seele unwiderruflich. Darum will ich bald und schnell meinen Mantel verzehren in einer guten Stadt. — Wozu Ueberfluß haben, wenn man ihn nicht anständig verzehrt?“

Dieselbe Leichtlebigkeit zeigt uns eine Stelle eines anderen hübschen Liebes, das in lauter Diminutiven reimt:

„Mein blondlockiges Liebchen versetzt mich in solche Freude, daß ich alle meine Schulden vergesse.“

Dasselbe Lied schleht er auf würdige Weise so:

„Man nennt mich Colin Muset; manchen guten Kapaunen habe ich gegessen, manchen Braten und manche leckere Torte in grünen Gärten und auf Wiesen. Und wo ich einen Wirth finde, der mir Credit gibt und leiht, da bleibe ich. Nicht will ich meinen Gaul ermüden, kargen Herren nachzulaufen; wenn ihnen mein Bitten verhaßt ist, so ist mir ihr Weigern noch hundertmal verhaßter.“

Das Alpha und Omega Colin's aber, sein Lieblingsthema, auf das er am häufigsten zurückkommt, ist eine gute Küche. Hält er leckere Bissen doch sogar für ein Mittel, die Gunst seiner Angebeteten zu erwerben. „Ihr werdet sehr gut bedient werden“ ruft er ihr zu, „mit fetten Bissen und ge-

bratenem Fleisch. Lieblichen Wein werden wir trinken und ein gutes Leben führen.“

Auch Trost bei verschmähter Liebe und Heilmittel der Liebe sind ihm diese materiellen Genüsse. Das sehen wir in einem interessanten „Zeuparti“ mit Jaikes d'Amiens, dem Verfasser einer Kunst zu lieben (nach Dvid) die neuerdings gemeinsam mit einem ihm ebenfalls, aber irrig, zugeschriebenen Heilmittel der Liebe von Körting herausgegeben ist. Jaikes d'Amiens beklagt sich über unerwiderte Liebe. Colin sucht ihm durch alle möglichen Mittel von der Liebe überhaupt abzurathen und schildet ihm die Schlechtigkeiten der Weiber. „Es ist ein alter Gebrauch bei ihnen, sie lieben Keinen, der nicht den Säckel gut gefüllt hat.“ Als er sieht, daß er den Liebesritter doch nicht bekehren kann, erklärt er sich zu fetten Kapaunen, leckeren Torten und gutem Weine zurückziehen zu wollen, er habe seine Liebe den guten Bissen zugewendet und einem großen Feuer bei dieser Kälte. — Er fordert den Jaikes auf seinem Beispiele zu folgen, dann werde er ein gutes Leben führen. Jaikes jedoch erwiedert ihm: „Suche Du gemüthliche Ruhe in Deinem Hause, Colin, ich werde Scherz und Lustbarkeit der Liebe suchen, denn ich kann ihrer nicht entrathen!“

So lernen wir einen Dichter kennen, der an sorgloser Heiterkeit des Gemüths und an dichterischer Leichtigkeit mit den besten seines Volkes aus späterer Zeit wetteifern dürfte. Unter den lyrischen Schöpfungen des dreizehnten Jahrhunderts aber, unter der Masse der sich leicht in todten Formen und ewigen Wiederholungen bewegenden Kunstbildungen muß solche Naturfrische als wahre Dase begrüßt werden.

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen:

III. Beurtheilung und Execution.

Vorbemerkung. Bevor wir unsern Memoirenschreiber über seine ferneren Erlebnisse berichten lassen, scheint uns angemessen, über die merkwürdige Episode russischer Geschichte, welche zu diesen Aufzeichnungen Veranlassung gegeben, einige Erläuterungen nachzutragen.

Ueber den Verfasser und dessen Erlebnisse brauchen wir Nichts zu bemerken. Die schlichte, allenthalben das Gepräge strengster Wahrheitsliebe tragende Art der Darstellung kennzeichnet den Ehrenmann, der das Geschick, in welches er sich verflochten, mit Muth und Würde trägt. Unerklärt